

In meinem Vortrag will ich die Frage nach gelingenden Liebesbeziehungen und einem gelingenden Sexualleben als wichtige Facetten der Gesundheit von Frauen aufwerfen. In Zeiten globalisierter Individualisierung spielen dabei sowohl individuelle, biografisch geprägte Gestaltungsweisen als auch vorherrschende Geschlechterarrangements und gesellschaftliche Rahmungen eine zentrale Rolle.

Ausgangspunkt meiner Überlegungen sind die derzeitigen Geschlechterverhältnisse, die zunehmend unterschiedliche Lebensformen und sexuelle Orientierungen ermöglichen, aber dennoch weiterhin geschlechtsspezifisch konnotierten Formen des Begehrens unterliegen. Im Mittelpunkt steht die Sehnsucht nach Liebe und deren Gestaltungsweisen in ihrer zwischengeschlechtlichen Form, ohne heteronormative Zwänge zu ignorieren und gleichgeschlechtliche oder intersexuelle Lebensformen auszuschließen. Der Grund ist mein Interesse an der Veränderung der Geschlechterverhältnisse und zwar in eine Richtung, die Frauen – und damit beiden Geschlechtern – Entfaltungsfreiheiten im Kontext von Liebes- und Sexualbeziehungen ermöglichen. Abschließend werde ich versuchen, geschlechterdemokratische Vorstellungen und Sexualität zueinander ins Verhältnis zu setzen.

1. Umkreisungen des Themas

Die Diskurse über die Geschlechterverhältnisse in postmodernen Gesellschaften haben das Sprechen über Frauen und Männer, über zwischengeschlechtliche Liebe und Sexualität komplexer gemacht: Fragen der sozialen Konstruktion von Geschlecht wollen ebenso bedacht werden wie die Problematisierung des binären Codes und queer-theoretische Ansätze, die zur Dekonstruktion von Zweigeschlechtlichkeit beigetragen haben (Gildemeister 2009). Zudem ist die Auseinandersetzung mit sexueller Gewalt wieder stärker in den Vordergrund gerückt angesichts der Aufdeckungen in Kirchen, Schulen und anderen Institutionen (Fachbereich Soziale Arbeit (Hg.) 2011). Einer öffentlichen Auseinandersetzung mit Liebe und Sexualität rutscht damit gleichsam der Boden weg (Schmauch 2010). Ebenso bewirken die über die Medien propagierte Vielfalt von Sexualitäten und die wachsende Zahl zunehmend pornografisch anmutender Romane auch von jungen Autorinnen und pornografieähnliche Selbstdarstellungen weiblicher Popstars vielfach Hemmungen, sich dem Thema zu nähern, da eigene Befangenheiten und Positionen ungeschützt sichtbar werden.

Die Sexualisierung der Öffentlichkeit führt nach empirischen Untersuchungen tendenziell zu einer Zweiteilung im Denken und Handeln zwischen „anything goes“ und einem teilweisen Rückgang eigener Aktivitäten und eigenem Experimentierverhalten in der Sexualität (Schmidt 1999). Gleichzeitig wächst der Druck zu sexueller Kompetenz auf inzwischen beide Geschlechter (Hoyer 2013). Der Fokus der Auseinandersetzung sollte daher auf die Ermöglichung sexueller Entfaltung und sexueller Bildung einerseits und die Bewahrung vor Grenzüberschreitungen, sowie die Befähigung zum Schutz der eigenen Person andererseits gerichtet sein (Schmidt/ Sielert 2013).

Die Schwierigkeiten einer solchen Auseinandersetzung liegen neben gesellschaftlichem Druck im Sexuellen selbst begründet, da zwischenmenschliche Sexualität immer Ich-Grenzen berührt und mit Grenzüberschreitungen zu tun hat, denen sowohl etwas Faszinierendes als auch etwas Ängstigendes innewohnt (Benjamin 1993).

2. Kontinuitäten und Wandel in Liebesbeziehungen und sexuellem Verhalten

Eine weiterhin schwierige Frage ist, wie sich Liebe – zwischen den Geschlechtern oder auch innerhalb der Geschlechter – fassen lässt? Als erster suchte Freud (1989) dieses Geheimnis in „Beiträge zur Psychologie des Liebeslebens“ (Erstveröffentlichungen 1910-1918) wissenschaftlich zu analysieren, indem er menschliche Triebhaftigkeit und die Bedeutung von Übertragungsprozessen untersuchte. Der noch heute gängige Ausdruck „wo die Liebe hinfällt“, verweist darauf, dass Liebe als ein nicht steuerbares Phänomen gesehen wird, das ebenso unvorhersehbar kommt („to fall in love“), wie es sich auch wieder verflüchtigt. Daher bedarf es der Beweise – von der Liebeserklärung über das Liebesopfer bis hin zu Liebesgaben (Haubl 2005). Eva Illouz (2003) legt in ihrer Untersuchung über Liebe dar, wie eng diese Liebesinszenierungen mit der kapitalistischen Warenwelt verknüpft sind, vor allem durch die Freizeit- und Reiseindustrie (z. B. Romantikdinner, Romantikwochenenden). Auch Jugendliche benennen als gemeinsame Aktivitäten in Liebesbeziehungen marktvermittelte Inszenierungen wie Shoppen, Tanzen oder Essen gehen (Größ/ Wendt 2009). Unübersehbar sind auch der Boom aufwendiger Hochzeiten und Verpartnerungen und neue Phänomene wie Hochzeitsmessen.

Kulturell gesehen ist ‚Liebe‘ die zentrale Ingredienz zur Paarbildung und stellt Beziehungen auf einen wenig zuverlässigen Boden. In vorbürgerlichen Gesellschaften galt die Zweckehe als anerkannter Grund der Eheschließung. Erst mit dem Bürgertum wurden Liebe und Ehe, Sexualität und Liebe, Liebe und Elternschaft als zusammengehörig gesehen im Kontext historisch neuer Individualisierungsideale: Liebe sollte einem spezifischen, einzigartigem Menschen gelten (Haubl 2005). Ob es sich in real existierenden Ehen und Partnerschaften um ‚Liebe‘ handelt, lässt sich am ehesten von den jeweiligen Paaren selbst beurteilen. Entgegen landläufiger Vorstellungen scheint sich die Partner- oder Partnerinnenwahl jedoch vielfach orientiert an sozialer Zugehörigkeit, anfänglichen Idealisierungen und späteren Gewöhnungen, eigener Bedürftigkeit usw. Eine Wahl bezogen auf die Persönlichkeit des Anderen würde meines Erachtens bedeuten, die eigenen Gefühle gegenüber dem bzw. der Anderen als Person mit ihren spezifischen Charaktermerkmalen eingehend zu prüfen und Vorstellungen über Möglichkeiten und Grenzen des Zusammenlebens und gegenseitige Beziehungswünsche auszuloten. Das soziale Phänomen der Liebe als Basis von Paarbeziehungen stellt am ehesten eine widersprüchliche Vermischung von emotionalen, triebhaften und kognitiven Komponenten dar, die jeweils relativ unabhängig voneinander und unterschiedlich stark ausgeprägt sein können (Riehl-Emde 2006).

2.1. Formen und Phasen der Liebe zwischen den Geschlechtern

Am häufigsten wird heute Liebe in Form „serieller Monogamie“ in festen Partnerschaften gelebt (Matthiesen/ Böhm 2013, Schmidt, G. u. a. 2006). Liebe beginnt mit der Phase der Verliebtheit geprägt von der Idealisierung des oder der Anderen, die mit einer Selbstaufwertung einhergeht, da Geliebt-Werden die eigene Person erhöht und das Wohlbefinden steigert (Kernberg 1998). Den Wunsch nach idealer Einheit mit

dem geliebten Menschen fasste Platon als Sehnsucht nach dem Kugelmenschen, der seine verloren gegangene Hälfte sucht. Diese Suche versinnbildlicht die erotische Anziehungskraft, die sich antiken Vorlieben entsprechend besonders auf mann-männliche Wünsche bezog, aber männlich-weibliche und weiblich-weibliche einschloss (Brückner 1988). Doch dieser Verschmelzung, die in der Phase großer Leidenschaft neben Lustgewinn durchaus quälende Züge annehmen kann, haftet etwas Flüchtiges an, wenn die Phantasie über das geliebte Objekt zunehmend auf Realität trifft. Klug schließen Märchen daher immer mit: und sie lebten glücklich bis ans Ende ihrer Tage, ohne das je auszuführen. Denn dann kommt entweder Trennung aus Enttäuschung oder Bewältigen der Ernüchterung, wenn es gelingt, eine hinreichend tragfähige Bindung auf der Basis von Zuneigung, der Integration von Wut respektive Enttäuschung und gemeinsamer Lebensvorstellungen zu entwickeln. Mit der Beziehungsdauer wird die triebhafte Komponente – das Begehren – schwächer und die Häufigkeit sexueller Aktivitäten von Paaren sinkt. Viele Paare beunruhigt das und das kann auch zur Infragestellung der Beziehung führen, bis diese sich in die Abnahme von Leidenschaft hineinfinden und „Sexualität nun auch gemütlicher, innig, vielleicht auch banaler und alltäglicher werden (darf)“ (Schmidt/ Matthiessen 2009, 16). Dennoch gehört Sexualität für die meisten Paare zu ihrer Beziehung und wird zumeist in dieser Partnerschaft gelebt. Schmidt/ Matthiessen/ Dekker u. a. (2006) fanden in ihrer generationenübergreifenden Untersuchung heraus, dass jenseits von Geschlecht, Alter und Wohnort etwa 95% des Geschlechtsverkehrs in solch längerfristigen Partnerschaften stattfindet.

Während Sexualität zu Anfang der Beziehung eher Nähe und Zusammenhalt ausdrückt, steht sie später für die fortgesetzte Definition als Liebespaar und für das Besondere dieser Verbindung im Vergleich zu anderen Beziehungen (Schmidt/ Matthiessen 2009). Die kognitiven Komponenten können hingegen zu Beziehungsbeginn eher im Hintergrund stehen und im Verlauf der Beziehung eine größere Bedeutung annehmen, da die Entscheidung zusammenzubleiben auch auf einem kognitiven Akt beruht. Nach Astrid Riehl-Emde (2006) gehen derartige Transformationsprozesse in Liebesbeziehungen einher mit der Bewältigung bzw. dem Aushalten nicht auflösbarer Paradoxe, insbesondere dem Wunsch nach Aufhebung existentieller Einsamkeit einerseits und der Angst vor Verlust des Selbst durch zu enge Zweisamkeit andererseits. Liebe ist verbunden mit Sehnsucht nach unendlicher Nähe, die als Konsequenz sich selbst – nämlich die Liebe – vernichtet, da diese eines Grades der Distanz bedarf, um den Anderen bzw. die Andere als Anderen nicht zu verlieren und das eigene Ich zu schützen (Benjamin 1990).

2.2. Geschlechterbilder in zwischengeschlechtlichen Liebesbeziehungen

In traditionellen Geschlechterbildern wird das Spannungsverhältnis von Nähe und Distanz in Beziehungen auf die Geschlechter aufgeteilt. In den 1980er Jahren hieß ein – vor allem von Frauen gekaufter – Bestseller „Männer lassen lieben“ (Wieck 1988), denn „Beziehungsarbeit“ wurde und wird von beiden Geschlechtern eher Frauen zugeschrieben. Was nach der männlich konnotierten Eroberung kommt ist weitgehend mit der weiblichen Rolle verknüpft: Es sind eher Frauen die Partnerschaft und Familie zum gefühlsmäßigen Mittelpunkt ihres Lebens machen (Hopf/ Hartwig 2001). Während die weiblich konnotierte Fähigkeit zu lieben – einschließlich der stillschweigend damit verbundenen Arbeit – zumindest auf der Tagesordnung steht, bleibt die männliche Liebesfähigkeit weitgehend im Dunkeln – und zwar seit „Erfindung“ der romantischen Liebe

im späten 18. Jahrhundert (Natho 2011). Im traditionellen Beziehungsmuster werden Frauen für die Qualität der Beziehung zuständig gemacht und Frauen selbst tun das auch und zwar jenseits der Frage nach der Beteiligung des Mannes; ein Phänomen, das mich in Interviews mit Frauen, die Gewalt erlitten haben, beschäftigt hat (Brückner 2009).

Während wichtiger Bestandteil traditioneller männlicher Identität Grenzen sind, wenn auch aus Angst vor Verschmelzung, stellt in der traditionellen weiblichen Identitätsbildung die Durchlässigkeit von Ich-Grenzen zugunsten des Einsseins mit dem Partner ein wichtiges Element dar (Pohl 2004, Willi 2012). Diese Gefühls-spaltung von Nähe und Distanz führt dazu, dass Männer für Verlangen nach Freiräumen und Frauen für das Bestreben nach Bindung stehen. Damit werden dem einen Geschlecht die psychischen Fähigkeiten und sozialen Möglichkeiten des jeweils anderen weitgehend beschnitten, denn Aneignungsprozesse gegen kulturelle und biografische Setzungen sind sehr voraussetzungsvoll und psychisch schwierig. Während Frauen zugeschriebene und von ihnen übernommene Fähigkeiten von Männern genutzt werden, um sich umsorgen zu lassen, bewundern in diesem traditionellen Arrangement Frauen identifikatorisch männliche Unabhängigkeit oft auch dann noch, wenn diese zu ihren Ungunsten ausschlägt. Denn die Phantasie des Eins-Seins als Paar ermöglicht indirekte Teilhabe an männlicher Autonomie, wenn Frauen sich Autonomie selbst nicht gestatten, was ihnen bis heute erschwert wird (Benjamin 1990).

Eine Romanszene aus dem kleinbürgerlichen Milieu der Nachkriegszeit fasst das traditionelle Geschlechterverhältnis aus Frauensicht prägnant zusammen:

„'Und – was ist das für einer (der neue Mann von Lenchen, d. A.)?' fragte Tante Trudchen. ‚Der Walter? (...) Das ist (...) ein prima Kerl. Nur einen mächtigen Husten hat er, aber Lenchen sagt immer: Mann ist Mann, und wenn er im Bett sitzt und hustet.‘“ (Bosetzky 2000, 42)

Dem Mann kommt hier eine symbolische Funktion zu, die er auch nicht verliert, wenn er seine Rolle nicht wahrnehmen kann. Er ist und bleibt ein Mann, die Ergänzung zur Frau, unabhängig davon, wie es ihm geht und was er tut.

Diese Sichtweise wurde seit den 1970er Jahren durch die zweite Frauenbewegung (Schmidt 2008) verkehrt in: „Eine Frau ohne Mann ist wie ein Fisch ohne Fahrrad“, d.h. dem Mann kommt keine Funktion mehr zu, weder symbolisch noch real. Dem ging ein anderer Slogan der sexuellen Revolution voraus, nämlich „Wer zweimal mit derselben pennt gehört schon zum Establishment“. Letzterer war fortschrittlich gegen das Verbot außerehelicher Sexualität gerichtet, aber – unverstandener Weise – an traditionellem Machismo kaum zu überbieten.

Alte wie neue Geschlechterbilder werfen die Frage auf: Was will die Frau vom Mann und der Mann von der Frau oder auch die Frau von der Frau und der Mann vom Mann? Auch wenn der Singular angesichts der Vielfältigkeiten der Geschlechterbeziehungen und Geschlechtsidentitäten nicht die gesellschaftliche Wirklichkeit abbildet, bleibt sie relevant für die soziale Ordnung und den mehrheitlichen Wunsch nach zwischengeschlechtlicher Paarbildung (Quindeau 2008). Wenn sich Frauen und Männer nicht mehr ‚brauchen‘ entstehen einerseits historisch neue Möglichkeiten „reiner Beziehungen“ (Giddens 1993), befreit von

ökonomischen und reproduktiven Zwängen, andererseits verlieren sie ihre bisherige Basis. Sie erfordern eine „Verhandlungsmoral“ (Schmidt 1999), in der Formen der Begegnung und des Zusammenlebens ausgehandelt werden müssen, wobei „Verrechnungsnotstände“ (Stierlin 1997) durch Vergleichsprobleme entstehen. Eine Verhandlungsmoral kann auch nur dann funktionieren, wenn sich die Partner bezogen auf emotionale Bindung und ökonomische Lage in etwa gleichen (Quindeau 2008).

Frauen und Männer erleben sich heute weniger als Ergänzung (emotional, ökonomisch, zunehmend biologisch), sondern wollen sich eher das, was der andere – real oder vermeintlich – hat, selbst haben und einverleiben. Eine psychische Dynamik, die Wolfgang Schmidbauer (2001) dem kannibalischen Stadium des Narzissmus zuordnet und darauf beruht, Bedürftigkeit aus Angewiesenheit auf Andere zu überwinden.

Eine andere Form der Auflösung des Andersseins ist die Zelebrierung geschlechtsunspezifischer Gemeinsamkeit bis hin zu „Zwillingsbeziehungen“, die „das Paar gegen die Aktivierung destruktiver Aggression“ schützen (Kernberg 1998, 131). So lässt sich das gegenseitige Überleben sichern, aber um den Preis der Minimierung erotischer Spannung. Gunter Schmidt konstatiert schon vor gut zehn Jahren ein Auseinanderfallen zwischen innerer Entdramatisierung der Sexualität und äußerer Sexualisierung durch die Medien, die zwei Sexualwelten zur Folge hat, eine symbolische und eine reale, in der es durch eine ständige Überflutung mit sexuellen Bildern zu einer Art Abstumpfung kommt von der zuvor schon die Rede war:

„Die vielen neuen, methodisch zum Teil anspruchsvollen Studien über das Sexualverhalten von Männern und Frauen in den westlichen Gesellschaften zeigen verblüffend einhellig ein eher karges Sexualleben zwischen Männern und Frauen – und zwar von Helsinki bis San Francisco, von Marseille bis Edinburgh“ (Schmidt 1999, 14).

Es ist davon auszugehen, dass Bemühungen um emanzipatorische Liebesverhältnisse nicht selten innerlich prekär und in der Umsetzung widersprüchlich bleiben, sowohl bei einem selbst als auch bei den anderen.

3. Überlegungen zu Sexualität und Begehren

3.1. Begrenzungen des Begehrens durch sexuelle Traditionen

Im traditionellen Geschlechterarrangement ist aktives Begehren dem Manne zugeordnet und passive Hingabe der Frau, die heute durchaus aktives Eingehen auf männliche Bedürfnisse einschließt, solange die Steuerung des Aktes beim Mann und der Phallus im Mittelpunkt des Geschehens verbleiben. Sinnlichkeit und Begehren unterliegen damit einer Ordnung, welche durch die darin enthaltenen Beschränkungen der Handlungsformen und die Erwartbarkeit des Ablaufes Sicherheit für beide Geschlechter verspricht. Andere Vorstellungen von Sinnlichkeit und Begehren, die geschlechtsspezifische Aufteilungen überwinden, haben etwas Verunsicherndes, weil sie erotische Überschreitungen von Körpergrenzen und Seinszuständen unwägbarer machen (Brückner 2008b). Zwischenmenschliche erotische Entfaltung enthält Momente der Auslieferung sowie der Inbesitznahme, macht verletzlich und konfrontiert sowohl mit eigenen und fremden Bemächtigungstrebungen als auch mit Wünschen überwältigt zu werden und führt die eigene Bedürftigkeit und

Angewiesenheit vor Augen. Sie weist über traditionelle Geschlechteraufteilungen hinaus: Sie ermöglicht für Männer die Erfahrung der passageren Hingabe des eigenen Körpers und für Frauen die Erfahrung der passageren Inbesitznahme des fremden Körpers, falls beides nicht zu große Ängste auslöst.

Erotisches Handeln bedarf der sexuellen Bildung im Sinne einer Selbstbefähigung einschließlich des achtsamen Umgangs mit dem Anderen (Valtl 2011). Gerade für den gesellschaftlich schwächeren und körperlich verwundbareren Partner – zumeist die Frau, ist der Schutz sozialer Konventionen und die Respektierung eigener und fremder Grenzziehungen notwendig. Obgleich das Sexuelle für entgrenzende Momente der Gier, des Besitzergreifens und der Selbstaufgabe steht, macht es doch einen Unterschied, ob das Verhältnis der PartnerInnen zu einander geprägt ist vom Wissen um die Unveräußerlichkeit der Menschenwürde und körperlicher Unversehrtheit für beide Geschlechter oder nicht (Benjamin 1993). Ersteres setzt die Fähigkeit voraus, „freundliche Grenzen“ (Moeller 1989, 28) zwischen sich und dem bzw. der Anderen zu ziehen und die Ambivalenz des Wunsches nach – und gleichzeitige Angst vor – passagerer Verschmelzung psychisch selbst zu bewältigen und nicht dem Anderen bewusst oder unbewusst anzulasten. Begehren bedarf eines Gegenübers, welches auf das eigene Verlangen antwortet und beinhaltet damit eine Unsicherheit, der das begehrende Ich prinzipiell ausgesetzt ist und die es zu bewältigen gilt. (Hierin liegt vielleicht das stärkste Motiv für Prostitution, denn diese ersetzt Gegenseitigkeit durch Geld und macht damit vom Anderen scheinbar unabhängig indem es ausschließlich um die Umsetzung eigener Bedürfnisse geht.) Gegenseitiges Begehren enthält Momente der Selbstwerdung im und durch den Anderen bzw. die Andere ebenso wie Momente des Selbstverlustes durch die Entäußerung des Selbst im Anderen.

3.2. Sexuelle Aufbrüche: Vervielfältigen und Verstörungen

Angesichts derzeitiger Trivialisierung des Sexuellen (Schmidt 2008) sind die bisherigen Überlegungen möglicherweise nicht mehr zeitgemäß. Bis gegen Ende des 20. Jahrhunderts bestand ein zentraler Teil sexueller Kultur und sexueller Lebensweisen in einer Vielzahl von Verboten, Tabuisierungen und Einschränkungen, die viel Leid hervorriefen, aber auch jede Sexualitätsäußerung und menschliche Körperlichkeit zu etwas Aufregendem machten. Heute steht Sexualität zwischen jungen Menschen der Mehrheitsgesellschaft weniger für Tabubruch als für die Suche nach Nähe und Geborgenheit, beziehungsweise als Ersatz für Nähe und Geborgenheit. Für junge MigrantInnen aus anderen Kulturkreisen, die in traditionellen familiären Konstellationen leben, können sexualitätsbezogene Tabuisierungen in geschlechterdifferenzierter Weise weiterhin eine große Rolle spielen. Dabei gilt es, Pauschalisierungen zu vermeiden, denn neue repräsentative Untersuchungen zeigen, dass für die Einstellungs- und Verhaltensebene soziale Milieus prägender sind als Zugehörigkeiten zu bestimmten Populationsgruppen (BZgA 2010). Sexuelle Einstellungs- und Handlungsmuster differenzieren sich zunehmend aus und es lassen sich empirisch für junge Frauen unterschiedliche sexualitätsbezogene Entwicklungspfade ausmachen (Schmidt. R. B. 2003):

- Enge Koppelung von Liebe, Partnerschaft und Sexualität,
- Akzeptanz von Sexualkontakten auch außerhalb fester Bindungen,
- größere sexuelle Experimentierfreudigkeit.

Im Einklang mit einer neuen Sexualmoral und der positiven Bewertung sexueller Kompetenz für beide Geschlechter gleicht sich in der jüngsten Generation das Maß sexueller Erfahrungen von Frauen und Männern an, so dass auch Frauen aufgrund praktischen Körperwissens und damit einhergehender Phantasien eigene sexuelle Skripte entwickeln (Hauch 2005). Doch damit weitet sich auch der einst nur auf Männern lastende Druck auf junge Frauen aus, sich als begehrend und wissend darzustellen und scheint – zusammen mit einer historisch nie da gewesenen Permissivität – zu einem bei beiden Geschlechtern in Umfragen festgestellten Anstieg von Lustlosigkeit beizutragen.

Ein Teil der sich wandelnden Formen des Begehrens basiert auf neuen technischen Möglichkeiten wie Cybersex, d.h. sexuellen Begegnungen im virtuellen Raum des Internets, mehr genutzt von Jüngeren und signifikant mehr von Männern (Dekker 2003). Dem Zeitalter der Multioptionalität und der Selbstoptimierung scheint es zudem zu entsprechen, sich in narzisstischer Selbstgenügsamkeit einer Art eingeschlechtlicher Gesellschaft anzunähern, in der Begehren und Erotik in neuer Weise losgelöst sind von Reproduktion und Liebesbeziehungen. Von Reproduktion nicht mehr nur ideell, sondern auch materiell insofern als (überwiegend) Männer daran arbeiten, Kinder „allein“ mit Hilfe neuer Technologien zu zeugen (wie einst Zeus aus seinem Kopf Pallas Athene und Gott aus Adams Rippe Eva), und in der es Frauen möglich ist, durch künstliche Befruchtung im matriarchalen Sinne als „aus sich selbst heraus Seiende“ jungfräulich zu gebären (Brückner 2002). Die Loslösung der Erotik von Liebesbeziehungen materialisiert sich auch darin, dass ein ganzer Industriezweig (Erotikspielzeuge, Medien, Dessous etc.) inzwischen davon leben kann mit Hilfe zahlreicher Accessoires, Begehren und Erotik primär mit Selbstlust und – bezogen auf Frauen – mit selbstbestimmter Autoerotik zu verbinden, wobei der Grat zwischen befreiender Autonomisierung weiblichen Begehrens und neuer Formen der Vermarktung schmal ist (Attwood 2006).

Sexualität als solche ist entdramatisiert, wir alle begegnen ihr überall, sie ist jederzeit in Bildform abrufbar und kaum jemand hindert uns, sie in welcher Form auch immer auszuüben. Diese „Omnipräsenz des Sexuellen (...)“ führt zu einer Dauerregung, welche die Einzelnen zugleich abstumpfen lässt“ (Quindeau 2008, 9). Heutzutage überlegen junge Paare, ob sie „ins Bett oder ins Kino gehen“ (Schmidt 2008, 45), wenn sie beides gleich gern tun. Einzige moralische Grenze ist die beiderseitige, oder gegebenenfalls auch allseitige Zustimmung. Die Zukunft wird zeigen, welche neuen Ermöglichkeiten und Begrenzungen in diesen Formen der Sexualität und der Banalisierung des Sexuellen liegen.

Gegenströmungen zu dieser Trivialisierung sind durchaus vorhanden, die Sexualität und Liebe mehr Wert zumessen wollen und dabei – in neuem Kontext, nämlich freiwillig – auf alte Normen zurückgreifen. So gibt es junge Paare, die sich bis zur Ehe „für einander aufheben“ und es sogar bis in eine Talkshow bringen (August 2011 im öffentlich-rechtlichen Fernsehen). Wobei sich das ‚Aufheben‘ modernisiert eher ausschließlich auf Geschlechtsverkehr bezieht, ganz im Sinne von Bill Clinton, der Oralverkehr mit Monika Lewinsky nicht als ‚richtigen‘ Sex angab. Es gibt auch junge Studentinnen, die freudestrahlend berichten, dass sie jetzt anders heißen, da sie den Namen ihres Mannes angenommen haben und es gibt junge Menschen, die sich z. B. in Internetforen zusammen schließen und für ein selbst gewähltes Leben ohne Sexualität öffentlich eintreten und das als „normale“ Lebensform respektiert sehen wollen (Hoyer 2013). Als Angehörige der älteren Generation, geprägt von Zeiten sexueller Verbote der 50er Jahre und sexuellen Aufbruchs der späten 60er

Jahre ist mir beides – Trivialisierungen wie auch Formen der Retraditionalisierung von Sexualität – gleichermaßen suspekt. Aber die sich schnell wandelnden Praxis- und Thematisierungsformen von Liebe, Sexualität und Begehren in einer Lebenszeit gemahnen mit Einschätzungen zurückhaltend zu sein und mit Neugier auf Veränderungen zu schauen.

4. Perspektive: Geschlechterdemokratie

Ob und inwieweit Liebe und Sexualität demokratisierbar sind, ist eine schwer zu beantwortende Frage. Dennoch lohnt es sich meines Erachtens, das Geschlechterverhältnis in Richtung Geschlechterdemokratie als möglicher sexueller Ordnung zu denken. Geschlechterdemokratie meint nach Carol Hagemann-White „gender equality“, die eine ExpertInnengruppe des Europarates so fasst: „an equal visibility, empowerment and participation of both sexes in all spheres of public and private life“ (zit. nach Hagemann-White 2000, 243). Auch die kritische Männerforschung sieht in der Geschlechterdemokratie eine geeignete Form der Kritik am herkömmlichen Geschlechterverhältnis – mit dem Ziel der Gleichwertigkeit und der Flexibilisierung von Geschlechterrollen (Döge 2000). Es wird genug Unordnung übrig bleiben, denn es widerspräche dem demokratischen Grundgedanken, Geschlechterdemokratie anders als im Diskurs durchzusetzen. Zumal es angesichts der zunehmenden Vielfalt sexualitätsbezogener Lebensweisen verschiedene, verhandlungsbedürftige Gerechtigkeiten gibt, die nicht von vorn herein als ausgemacht gelten können. Daher gilt es, achtsam zu sein, denn auch neue Ordnungen tragen gewollt oder ungewollt die Gefahr von Einschränkungen und Exklusion in sich.

Liebe ist trotz aller Machbarkeitsvorstellungen unserer Zeit nicht herstellbar, wohl aber sind Verhinderungen abbaubar. Die jeweilige sexuelle Geschlechterordnung unterliegt gesamtgesellschaftlichen Transformationsprozessen, wie sie im letzten Abschnitt dargestellt wurden, sie wird aber auch täglich in den sozialen Praxen von Frauen und Männern und Neugeschlechtern (Sigusch 2013) hergestellt und an die nächste Generation weitergegeben – in ihrer ganzen emotionalen Aufgeladenheit und Widersprüchlichkeit. Dennoch ist Sexualität heute selbstverständlicher geworden und kann in ihren unterschiedlichen Ausformungen unaufgeregter gelebt werden (Quindeau 2008). Ethisch akzeptable und mit der Menschenwürde vereinbare Bandbreiten von Liebesvorstellungen, sexuellen Wünschen und Praxen sollten immer wieder im öffentlichen Diskurs neu ausgelotet werden, da sie gesellschaftlichen Konstruktionen menschlicher Bedürfnisse entwachsen und soziale Zurichtungen bedeuten. Diese Formungsprozesse des Sexuellen bedürfen der bewussten Gestaltung im Sinne sexueller Bildung einschließlich der Herstellung von Rahmenbedingungen für unterschiedliche sexuelle Lebensweisen. Ebenso bleibt vermutlich auch wahr, dass „der Stachel der Lust“ (Schmidt, G. 2008, 39) eher in der Rebellion und dem Verbotenen liegt. Besonders junge Menschen sollten daher lernen können, für sich in einer Weise zu sorgen, dass sie die in der zwischenmenschlichen Sexualität entstehende Verletzlichkeit in eine soziale und emotionale Situation einbetten, die von ihnen selbst als hinreichend unterstützend angesehen wird.

Zusammenfassend bedeutet Geschlechterdemokratie bezogen auf Liebe und Sexualität meines Erachtens:

- auf der Ebene der Sozialstruktur: Gleiche Lebens- und Liebenschancen für alle Menschen und alle einverständlichen sexuellen Lebensweisen,
- auf der Ebene kultureller Geschlechterbilder: das Ende von Polarisierungen zugunsten von Vielfalt,
- auf der Ebene persönlicher Entwicklungen: Geschlechtersensible Entfaltungsmöglichkeiten und das uneingeschränkte Recht auf den eigenen Körper.

Auch wenn diese Bestrebungen Liebe und Sexualität nicht zu einem „Rundum Sorglos Paket“ machen, sondern insbesondere auf der Beziehungsebene weiterhin von Spannungsverhältnissen durchdrungen bleiben, da die Diskrepanz zwischen Wunsch und Wirklichkeit nicht zu überwinden ist, kann durch einen von Achtsamkeit geprägten, geschlechterdemokratischen Diskurs hoffentlich ein besserer innerer und äußerer Raum für Liebe und Sexualität entstehen.

Literatur:

Attwood, Feona (2006): Mode und Leidenschaft, Frauen und die Vermarktung von Sex. In: Zeitschrift für Sexualforschung, 19, 118-132

Benjamin, Jessica (1993): Phantasie und Geschlecht. Studien über Idealisierung, Anerkennung und Differenz. Frankfurt: Strömfeld/Nexus.

Benjamin, Jessica (1990): Die Fesseln der Liebe. Psychoanalyse, Feminismus und das Problem der Macht. Frankfurt a. M./Basel: Strömfeld/Roter Stern.

Bosetzky, Horst (2000): Capri und Kartoffelpuffer. Frankfurt: Fischer.

Brückner, Margrit (2009): Gewalt in Paarbeziehungen. In: Lenz, Karl/ Nestmann, Frank (Hg.): Handbuch Persönliche Beziehungen. Weinheim/München: Juventa, S. 791-811.

Brückner, Margrit (2008): Amalgamierungen des Begehrens: Körperliche Lust, eroti-sches Wünschen, psychosoziale Einpassungen. In: Schmidt, Renate-Berenike/Sielert, Uwe (Hg.): Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung: Weinheim/München: Juventa, S. 225-238.

Brückner, Margrit (2002): Männlichkeit - ein neues Frauenthema? Oder: Verhältnisse zwischen Fischen und Fahrrädern. In: texte: psychoanalyse. ästhetik. kulturkritik, Passagen Verlag Wien, 1, 49-66

Brückner, Margrit (1994): Sexuelle Zeiten. In: Garbrecht, Annette (Hg.): Wer vor mir liegt ist ungewiss. Hamburg: Klein, S. 95-111.

Brückner, Margrit (1988): Die Sehnsucht nach den Kugelmenschen oder vom Wunsch nach Aufhebung der Geschlechtertrennung. In: Hagemann-White, Carol/ Rerrich, Maria (Hg.): FrauenMännerBilder, Bielefeld: AJZ, S. 194-223.

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) (Hg.) (2010): Sexualität und Migration: Milieuspezifische Zugangswege für die Sexuaufklärung Jugendlicher. Ergebnisse einer repräsentativen Untersuchung der Lebenswelten von 14- bis 17-jährigen Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Köln: Eigenverlag.

Grenzüberschreitungen – Frauengesundheit in einer globalisierten Welt: Dokumentation der 20. AKF-Jahrestagung 2013
Margrit Brückner: Verhältnisse zwischen Liebe, Sexualität und Begehren in Zeiten globalisierter Individualisierung

- Dekker, Arne (2003): Sexualität und Beziehungen in realen und virtuellen Räumen. In: Zeitschrift für Sexualforschung,, 16, 285-298
- Döge, Peter (2000): Männerforschung und Geschlechterdemokratie. In: Geschlechterdemokratische Dialoge, Broschüre der Heinrich-Böll-Stiftung zur gleichnamigen Veranstaltung am 5.4. 2000, S. 8-10.
- Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit, Fachhochschule Frankfurt a. M. (Hg.) (2011): Grenzverletzungen, Institutionelle Mittäterschaft in Einrichtungen der Sozialen Arbeit. Frankfurt a. M.: Fachhochschulverlag.
- Freud, Sigmund (1989): Beiträge zur Psychologie des Liebeslebens und andere Schriften. Frankfurt: Fischer.
- Giddens, Anthony (1993): Wandel der Intimität. Sexualität, Liebe und Erotik in den modernen Gesellschaften. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Gildemeister, Regine (2009): Soziale Konstruktion von Geschlecht: Theorieangebote und offene Fragen. In: Enzyklopädie Erziehungswissenschaft Online, Fachgebiet Geschlechtertheorien, hrsg. von Hannelore Faulstich-Wieland. Weinheim/ München: Juventa 44 S. www.erzwissonline.de, abgefragt am 25.7.2011.
- Größ, Melanie/ Wendt, Eva-Verena (2009): Miteinander gehen – Paarbeziehungen Jugendlicher. In: Forum Sexualaufklärung und Familienplanung, Schriftenreihe der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, 2, S. 34-36.
- Hagemann-White, Carol (2000): Krieg und Frieden im Geschlechterverhältnis – für eine neue Geschlechterkultur in Europa. In: Lenz, Ilse/Mae, Michiko/Klose, Karin (Hg.): Frauenbewegungen weltweit. Opladen: Leske & Budrich, S. 233-256.
- Haubl, Rolf (2005): Wahre Liebe kostet nichts? Erlebnisrationalität der romantischen Liebe. In: Westend. Neue Zeitschrift für Sozialforschung, 1, S. 119-130.
- Hauch, Margret (2005): Lust – Funktion – Verstörung, zur aktuellen Präsentation sexueller Probleme. In: Zeitschrift für Sexualforschung, 18, 164-184
- Hopf, Christel/ Hartwig, Myriam (Hg.) (2001): Liebe und Abhängigkeit. Partnerschaftsbeziehungen junger Frauen. Weinheim/München: Juventa.
- Hoyer, Armin (2013): Ambivalenzen, Asymmetrien und dialektische Spannungsverhältnisse des Sexuellen. In: pro familia magazin 2, 20-22
- Illouz, Eva (2003): Der Konsum der Romantik. Liebe und die kulturellen Widersprüche des Kapitalismus. Frankfurt a. M.: Campus.
- Kernberg, Otto (1998): Liebesbeziehungen. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Matthiesen, Silja, Böhm, Maika (2013): Wie organisieren Studierende Beziehungen und Sexualität? In: pro familia magazin, 3, 4-8,
- Meuser, Michael/Behnke, Cornelia (2010): Aktive Vaterschaft – Diskurse und alltägliche Praxis. Dokumentation der Tagung „Deutschland sucht den „Super-Papa“. Impulse für eine moderne Väterpolitik.“ Gunda-Werner-Institut und Forum Männer 23./24. April 2010 Fachhochschule Köln.
- Moeller, Michael (1989): Die große Einsamkeit zu zweit (Interview). In: Psychologie heute, Juli, S. 20-28.
- Natho, Frank (2011): Liebe in der Partnerschaft – Grundgefühl oder kulturelle Konstruktion? In: Zeitschrift für systemische Therapie und Beratung, 29 (1), S. 4-12.
- Pohl, Rolf (2004): Feindbild Frau. Männliche Sexualität, Gewalt und die Abwehr des Weiblichen. Hannover: Offizin.

Riehl-Emde, Astrid (2006): Die Liebe zum Thema machen? Vorschläge zur Erweiterung des paartherapeutischen Spektrums. In: Familiendynamik, 31, S. 111-129.

Schmauch, Ulrike (2010): Nähe, Distanz und Grenzen in psychosozialen und pädagogischen Berufen. In: Zeitschrift für Sexualforschung, 23, S. 194-219.

Schmidbauer, Wolfgang (2001): Der hysterische Mann, eine Psychoanalyse. Frankfurt: Fischer.

Schmidt, Gunter (2008): Sexualität – Rede an die Nachgeborenen. In: Vorgänge 1, S. 37-46.

Schmidt, Gunter (1999): Spätmoderne Sexualverhältnisse, neue Kostüme der Erotik und Körperlichkeit. In: Diskurs 1, S. 10–17.

Schmidt, Gunter/ Matthiesen, Silja (2009): Beziehungsdauer und Leidenschaft. In: Forum Sexuaufklärung und Familienplanung, Schriftenreihe der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, 2, S. 15-18.

Schmidt, Gunter/ Matthiesen, Silja/ Dekker, Arne u. a. (2006): Spätmoderne Beziehungswelten. Report über Partnerschaft und Sexualität in drei Generationen. Wiesbaden: VS.

Schmidt, Renate-Berenike (2003): Sexuelle Einstellungs- und Handlungsmuster weiblicher Jugendlicher und jüngerer Frauen. In: Zeitschrift für Frauenforschung und Geschlechterstudien, 21 (1), 39-60.

Schmidt, Renate-Berenike/ Sielert, Uwe (2008): Einleitung: Eine Profession kommt in die Jahre. In: Dies. (Hg.): Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung. Weinheim/München: Juventa, S. 11-20.

Sigusch, Volkmar (2013): Wir müssen eine neue Sexualtheorie formulieren. In: pro familia magazin 1, 4-6

Stierlin, Helm (1997): Verrechnungsnotstände: Über Gerechtigkeit in sich wandelnden Beziehungen. In: Familiendynamik, 22 (2), S. 136-155.

Quindeau, Ilka (2008): Verführung und Begehren. Die psychoanalytische Sexualtheorie nach Freud. Stuttgart: Klett-Cotta.

Valtl, Karlheinz (2011): Was unterscheidet sexuelle Bildung von Sexualpädagogik? In: pro familia Magazin, 2, S. 4-6.

Wiek, Wilfried (1988): Männer lassen lieben. Stuttgart: Kreuz.

Willi, Jürg (2012): Die Zweierbeziehung. Das unbewusste Zusammenspiel von Partnern als Kollusion. Reinbek: rororo.

Gliederung:

1. Umkreisungen des Themas

2. Kontinuitäten + Wandel in Liebesbeziehungen + sexuellem Verhalten

2.1. Formen + Phasen der Liebe zwischen den Geschlechtern

2.2. Geschlechterbilder in zwischengeschlechtlichen Liebesbeziehungen

3. Überlegungen Überlegungen zu Sexualität + Begehren

3.1. Begrenzungen des Begehrens durch sexuelle Traditionen

3.2. Sexuelle Aufbrüche: Vervielfältigen + Verluste

4. Perspektive: Geschlechterdemokratie

2. Kontinuitäten und Wandel in Liebesbeziehungen + sexuellem Verhalten

Unwägbarkeiten: „wo die Liebe hinfällt“

Liebesinszenierungen + kapitalistische Warenwelt

Liebe + Paarbildung

vorbürgerliche Zweckehe

Bürgertum + neue Individualisierungsideale

Fazit: Liebe als Basis von Paarbeziehungen = eine widersprüchliche Vermischung emotionaler, triebhafter und kognitiver Komponenten, die relativ unabhängig voneinander + unterschiedlich stark ausgeprägt sein können (A. Riehl-Emde).

2.1. Formen + Phasen der Liebe zwischen den Geschlechtern

„serielle Monogamie“

Phasen:

Verliebtheit,

Trennung aus Enttäuschung/ Bewältigen der Ernüchterung

Abnahme der Leidenschaft

2.2. Geschlechterbilder in zwischengeschlechtlichen Liebesbeziehungen

Traditionelle Geschlechterbilder:

- Nähe + Distanz - aufgeteilt auf die Geschlechter

- Mann als Ergänzung zur Frau

Neue Geschlechterbilder:

„Eine Frau ohne Mann ist wie ein Fisch ohne Fahrrad“

„reine Beziehungen“ (A. Giddens)

„Verhandlungsmoral“ (G. Schmidt)

„Verrechnungsnotstände“ (H. Stierlin)

Beziehungsformen: Narzisstische Einverleibung/ „Zwillingsbeziehungen“

3. Überlegungen zu Sexualität + Begehren

3.1. Begrenzungen des Begehrens durch sexuelle Traditionen

„freundliche Grenzen“ (M. Moeller)

3.2. Sexuelle Aufbrüche: Vervielfältigen + Verstörungen

Trivialisierung des Sexuellen

Grenzüberschreitungen – Frauengesundheit in einer globalisierten Welt: Dokumentation der 20. AKF-Jahrestagung 2013
Margrit Brückner: Verhältnisse zwischen Liebe, Sexualität und Begehren in Zeiten globalisierter Individualisierung

sexuelle Entwicklungspfade junger Frauen (R. B. Schmidt):

- Enge Koppelung von Liebe, Partnerschaft + Sexualität,
- Sexualkontakten auch außerhalb fester Bindungen,
- sexuelle Experimentierfreudigkeit.

sexuelle Kompetenz für beide Geschlechter

Anstieg von Lustlosigkeit bei beiden Geschlechtern

Cybersex

narzisstische Selbstgenügsamkeit - selbstbestimmte Autoerotik (F. Attwood).

„Sich Aufheben“, Asexualität.

4. Perspektive: Geschlechterdemokratie

- Ebene der Sozialstruktur: Gleiche Lebens- + Liebenschancen,
- Ebene kultureller Geschlechterbilder: Ende von Polarisierungen,
- Ebene persönlicher Entwicklungen: Entfaltungsmöglichkeiten + Recht auf eigenen Körper.

Dennoch: Liebe + Sexualität gibt es nicht als „Rundum Sorglos Paket“.